

Freiheit und Liebe im ersten Korintherbrief

Autor(en): **Friedrich, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **26 (1970)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freiheit und Liebe im ersten Korintherbrief

In seiner bekannten Schrift «Von der Freiheit eines Christenmenschen» aus dem Jahre 1520 vertritt Luther die bekannte These:

«Eyn Christen mensch ist eyn freyer herr
über alle ding und niemandt unterthan.
Eyn Christen mensch ist eyn dienstpar
knecht aller ding und yderman unterthan»
(Weim. Ausg. VII, 21, 1 ff.).

Diesen Doppelsatz von Luther könnte man als Motto über die Stellungnahme des Apostels *Paulus* zur Frage des Götzen-Opferfleisches in 1. Kor. 8–10 setzen, zumal sich Luther selbst für seine Behauptung auf diesen Abschnitt beruft. Grundsätzlich stimmt Paulus den Pneumatikern zu, die die These vertreten: Der Christ ist frei, er ist unabhängig und darf alles tun (1. Kor. 10, 23. 25–27). Aber gleichzeitig führt er aus, daß die Freiheit des Christen durch seine Mitmenschen (1. Kor. 10, 24. 28 ff.), speziell durch den christlichen Bruder (1. Kor. 8, 9 ff.) begrenzt ist, so daß er nicht tun kann, was er will, sondern auf ihn Rücksicht nehmen muß. Die Liebe zum Mitmenschen setzt der Freiheit Grenzen, so daß er – wie Luther sagt – trotz seiner Freiheit andern dienstbar ist.

Um das rechte Verhältnis von *Freiheit und Liebe*¹ geht es aber nicht nur in den Kapiteln 8–10, sondern auch bei der Gestaltung der gottesdienstlichen Zusammenkünfte (1. Kor. 11–14) und in ganz anderer Weise in den Auseinandersetzungen über sexualethische Probleme (1. Kor. 5–7), selbst wenn die Vokabeln Freiheit und Liebe sich in den betreffenden Kapiteln nicht finden.

¹ O. Schmitz, Der Freiheitsgedanke bei Epiktet und das Freiheitszeugnis bei Paulus (1923); M. Müller, Freiheit: Zs. ntl. Wiss. 25 (1926), S. 177–236; W. Brandt, Freiheit im N.T. (1932); H. Schlier, Theol. Wört., 2 (1935), S. 484–500; M. Pohlenz, Griechische Freiheit (1955); H. Jonas, Augustin und das paulinische Freiheitsproblem (2. Aufl. 1965); K. Niederwimmer, Der Begriff der Freiheit im N.T. (1966); D. Nestle, Eleutheria I (1967); R. Bultmann, Theologie des N.T. (6. Aufl. 1968), S. 38–40; G. Friedrich, Christus, Einheit und Norm der Christen: Kerygma und Dogma 9 (1963), S. 235–258.

1.

a) Freiheit und Liebe sind die beiden großen Themen der *Gegenwart*. In fast jeder Illustrierten werden sie behandelt, und in den meisten Diskussionsbeiträgen der Studenten wird der Ruf nach Freiheit und Liebe laut. Freiheit heißt für den Menschen von heute: Lösung aus allen Bindungen der Tradition und Konvention, um zu sich selbst zu kommen. Befreiung von allen Beschränkungen und bestehenden Herrschaftsstrukturen würde zur Selbstwerdung und damit zum höchsten Glück führen, das den Menschen zuteil werden kann. Freisein heißt soviel wie Nicht-bevormundet-, un-ingeschränkt Ich-Selbst-Sein.

Dieses Ziel – Glück durch Herauslösung aus allen Ordnungen und Bindungen – muß auch in der Liebe erreicht werden. Freiheit und Liebe sind keine Gegensätze, sondern gehören aufs engste zusammen. Erst wenn man nicht mehr Angst zu haben braucht, sondern tun kann, was man will, wenn man nicht mehr durch Tradition und Konvention bedroht wird, führt die Ausübung sexuellen Verkehrs zum höchsten Glück. Durch Befreiung von sexueller Bedrückung und Unterdrückung kommt man zur wahren Befriedigung und zur Entfaltung seiner Eigentlichkeit. Liebe ist nicht Hingabe an den anderen Menschen, sondern primär Erfüllung sexuellen Begehrens. Je mehr man sich von allen moralischen Tabus frei macht und ohne Rücksicht auf die Tradition und Konvention nur Man-Selbst ist, desto größer ist der Gewinn der Liebe.

Freiheit und Liebe bedingen sich gegenseitig. Die Liebe kann sich nur in der Freiheit entfalten, ja sie ist geradezu der Wertmesser, ob man wirklich frei ist. Das hat der polnische Dichter Mrozek in seinem bekannten Drama «Tango» sehr klar zum Ausdruck gebracht: Stromil, der Vertreter der Freiheit, propagiert die These: «Laß dich durch nichts beirren und tu, zu was du Lust hast.» Als man ihm eröffnet, daß seine Frau ihn mit einem anderen betrügt, hat er dagegen keine Bedenken: «Die sexuelle Freiheit ist die Grundvoraussetzung für die Freiheit des Menschen.» Man darf sich nicht durch Vorschriften und Rücksichtnahmen einengen lassen. «Der Mensch ergreift von sich selbst Besitz, stürzt die alten Götter und stellt sich auf den Sockel... Fort mit den überkommenen Formen, nieder mit der Konvention.»

b) Es gibt wohl kaum ein Volk auf der Erde, für das die Freiheit ein so starkes Lebensideal war wie das *griechische*. Wenn die Auf-

fassung über das Wesen der Freiheit auch Wandlungen unterworfen war, so blieb der Satz, wie er in der Inschrift von Priene formuliert ist, in Geltung: «Nichts Größeres gibt es für den griechischen Menschen als die Freiheit» (19, 18ff.).

In der klassischen Zeit sahen die Griechen in der Polis mit ihren Gesetzen den Garanten der Freiheit. Sie ist «die Gemeinschaft der Freien» (Aristot. Pol. III, 6, p. 1279 a 21), die Heimat des Bürgers, die ihn vor Vertreibung in die Fremde schützt. Ihre Gesetze engen ihn nicht ein, sondern gewähren ihm die Freiheit; denn sie bewahren ihn vor Ungerechtigkeit. Vor dem Gesetz gibt es nicht Herrschende und Untertanen, sondern jeder ist gleichsam ein König. Das Gesetz zwingt dem Bürger nicht einen fremden Willen auf, sondern es ist Ausdruck des Willens der Polis, zu der er als Bürger gehört. Darum stehen Gesetz und Freiheit nicht in Spannung zueinander. Das Gesetz ist nicht Zwang, und Freiheit ist nicht subjektive Willkür zu tun und zu lassen, was der Betreffende jeweils will. Der einzelne als Teil dieses Volkes erweist sich gerade dadurch als Freier, daß er nicht gezwungen, sondern aus freier Entscheidung das Gesetz bejaht und sich für die Polis bis zur Selbsthingabe einsetzt.

Nachdem die Griechen ihre politische Selbständigkeit verloren hatten, bezog man die Freiheit mehr auf die Innerlichkeit des einzelnen. Freiheit bedeutet «die selbständige Lenkung seines Lebens, die Unabhängigkeit in allem, die unbeschränkte Gewalt in allem, was uns im Leben wesentlich angeht» (Pseud. Plat. Def. 412d). Frei ist, wer die Machtvollkommenheit hat, nach eigenem Ermessen zu handeln, wer «die Herrschaft über sich selbst besitzt» (Pseud. Plat. Def. 415a). Immer wieder finden sich solche und ähnliche Formulierungen, um die Freiheit des einzelnen zu definieren. «Frei ist, wer lebt, wie er will, der nicht zu zwingen, nicht zu hindern, nicht zu vergewaltigen ist, dessen Entschließungen sich nicht aufhalten lassen, dessen Begehren ans Ziel gelangen, dessen Ausweichungen nicht ins Unglück geraten» (Epict. Diss. IV, 1, 1). So beginnt Epictet den Abschnitt über die Freiheit. «Der ist frei, dem alles nach seinem Willen begegnet und den niemand hindern kann» (Epict. Diss. I, 12, 9). Aber auch diese Freiheit ist keine subjektive Willkür und Eigenmächtigkeit, sondern sie entspringt einer starken Bindung.

Zur Freiheit gelangt der Mensch durch richtige Einsicht in den wahren Sachverhalt, durch die er in Einheit mit Gott und der

Natur lebt. Zu dieser Einsicht verhilft ihm der Logos, der ein Stück der allgemeinen Weltvernunft ist. Der Logos, der den Menschen zum Menschen macht, gibt ihm das Vermögen, frei zu sein. So ist der Mensch als Vernunftwesen seiner Natur nach auf Selbständigkeit angelegt, und Freiheit ist ein Wesensstück des vernunftbegabten Menschen. Durch die Vernunft realisiert der Mensch sie ständig; denn mit ihrer Hilfe nimmt er zu den äußeren Erscheinungen Stellung und entscheidet, was gut ist und was man tun muß. Dadurch, daß der Mensch durch seinen Logos alle von außen auf ihn eindringenden Einflüsse einer Prüfung unterzieht und sie für sein Handeln auswertet, zeigt sich seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Diese Freiheit hat er aber nur dann, wenn sein Logos intakt ist. Sie ist also bedingt durch die Funktionsfähigkeit des Logos, und sie ist gefährdet, wenn der Logos geschwächt ist.

Der wahre Freie ist darum der Weise, der die rechte Einsicht hat. Er kann tun, was er will, weil er nur das Erlaubte will. Er gibt nicht jeder Leidenschaft nach, sondern er wird Herr über seine Affekte und unabhängig von den Anschauungen der Menschen. Maß und Garant der Freiheit ist nicht mehr die Polis mit ihren Gesetzen, sondern der Logos. Wer ihm folgt, ist frei, selbst wenn der Körper in Fesseln liegt. Der Weise bejaht die höheren Ordnungen, lebt in Harmonie mit dem Kosmos, er will, was Gott will (Epict. Diss. IV, 1, 89f.), und darum ist er mit seinem Schicksal zufrieden. «Wenn du willst, bist du frei. Wenn du willst, brauchst du mit nichts unzufrieden zu sein, nichts anzuklagen. Alles wird nach Wunsch gehen, nach deinem und zugleich nach dem des Gottes» (Epict. Diss. I, 17, 28). So ist die stoische Freiheitslehre auf den Glauben an das Walten der Gottheit gegründet.

Zur Freiheit des Menschen gehört, daß er sich durch nichts, was außerhalb seiner selbst ist, beeinflussen läßt. Da der Mensch von Natur aus frei ist, beruht Unfreiheit auf eigener Schuld. Niemand kann dem Menschen seine Freiheit nehmen, wenn er sie nicht selbst preisgibt (Epict. Diss. I, 19, 7). Läßt man sich mit Dingen ein, die außerhalb der eigenen Entscheidungsmöglichkeit liegen, dann wird man von ihnen abhängig (Epict. Diss. I, 19, 16; IV, 1, 64ff.). Beschränkt man sich dagegen auf das Eigene, wo man eindeutig Herr ist, dann kann man die Freiheit nicht verlieren (Epict. Diss. IV, 1, 68ff.). Gleich am Anfang des Enchiridiums von Epictet heißt es: «Was in unserer Macht steht, ist seiner Natur nach frei, kann nicht

verwehrt noch verhindert werden. Was nicht in unserer Macht steht, ist ohnmächtig und knechtig, kann verwehrt werden und gehört einem anderen zu... Wenn du dagegen nur das, was wirklich dein ist, für dein ansiehst, was aber andern gehört, für das, was es ist, für etwas Fremdes, so wird dich niemand jemals zwingen, niemand dir wehren» (Ench. I, 2f.). Es ist nötig, daß man sich mit konsequenter Energie von allem löst, was einem nicht zur Verfügung steht. «Wer also frei sein will, der darf nichts wünschen und nichts scheuen, was in anderer Leute Macht steht. Sonst ist er unweigerlich deren Knecht» (Ench. 14).

Will der Mensch frei sein, so muß er auch von seinen Mitmenschen unabhängig sein. Er darf sich in keiner Weise durch Beziehung zu einem anderen Menschen, durch dessen Wort und Taten oder auch durch dessen Schicksal bestimmen lassen. Schon Aristoteles hatte geschrieben: «Ein Mensch, sagen wir, sei frei, der für sich da ist und nicht für einen anderen» (Metaph. I, 2, p 982b, 25f.). Der freie Mensch ist ein für sich existierendes Individuum, das autonom tut, was es will (Epict. Diss. IV, 1, 56; 128f.). Die Mitmenschen gehören wohl zur Welt als harmonischem Ganzen, gehen aber den stoischen Weisen direkt nichts an. Epictet gibt folgende Anweisung, wie man sich verhalten soll, wenn man einem Menschen begegnet, der Schweres erlebt hat: «Zögere zwar nicht, dich wenigstens in deinem Wort nach ihm zu richten, und wenn es sich gerade schickt, auch mit ihm zu seufzen. Hüte dich aber, daß du nicht auch innerlich seufzt» (Ench. 16). Unabhängigkeit von allem, was nicht er selbst ist, ist das Charakteristikum des freien Menschen. Die Freiheit wird gefährdet, wenn man Rücksicht nimmt auf etwas, was außerhalb der eigenen Verfügungsgewalt steht. Zur Erhaltung der Freiheit ist es notwendig, daß man sich von allem Fremden, das das Selbstsein beeinflußt und beeinträchtigt, isoliert.

c) Das Freiheitsverständnis der Pneumatiker in *Korinth* weist äußerlich betrachtet viele verwandte Züge mit dem der Stoiker und der Menschen unserer Zeit auf. Sie alle wollen autonom, unabhängig sein und frei handeln ohne Rücksicht auf andere. Aber die Motivation für diese Einstellung ist bei den einzelnen Gruppen verschieden. Die Pneumatiker werden nicht durch den Logos, sondern durch das Pneuma bestimmt, das vom Menschen Besitz ergreift, sein eigentliches Selbst wird und nun das Handeln des Pneumatikers regelt. Der psychischsomatische Mensch ist durch das Pneuma von sich

selbst frei geworden. Er will nichts mehr, sondern das Pneuma entscheidet über ihn. Da dieses Pneuma sein eigentliches Ich geworden ist, ist sein innerstes Selbst zu einer göttlichen Substanz geworden. Dieses Pneuma löst den Menschen aus den innerweltlichen Beziehungen. Da es an keine Tradition und keine Konvention, an keine Rücksichtnahme auf andere Menschen gebunden ist, kann der Pneumatiker alles tun, was er will. Weil das Pneuma uneingeschränkt frei ist, sagt der Pneumatiker: «Mir ist alles erlaubt» (1. Kor. 6, 12; 10, 23), und er lebt auch nach dieser Devise. Als Pneumatiker steht er jenseits von Gesetz und Moral.

Weil es auf den Geist, nicht auf den vergänglichen Leib ankommt, praktizieren die korinthischen Schwärmer gerade in sexual-ethischer Hinsicht eine großzügige Freiheit. Freiheit und Liebe gehören für sie aufs engste zusammen (1. Kor. 6, 12f.). Was Tradition und Konvention festgelegt hat, geht sie nichts an. Darum fragen sie nicht, ob ihr Verhalten bei Juden, Griechen oder Christen vielleicht Anstoß erregen könnte (vgl. 1. Kor. 10, 32). Sie dokumentieren vielmehr bewußt ihre Freiheit, indem sie z. B. die bei Juden und Heiden nicht erlaubte Ehe eines Mannes mit seiner Stiefmutter nicht nur schweigend dulden, sondern sich darauf noch etwas einbilden und damit protzen (1. Kor. 5, 1ff.). Da man als Pneumatiker von der Meinung der Umwelt frei ist, kann man sich alles erlauben, ja vielleicht muß man direkt so handeln, wie es die Korinther taten, um die Geistmächtigkeit und Freiheit unter Beweis zu stellen.

Dieselbe Ungebundenheit zeigen auch die pneumatischen Frauen in Korinth bei ihrem Verhalten im Gottesdienst. Der Geist, der sie aus der Allgemeinheit herausgelöst hat, hebt nach ihrer Meinung die Unterschiede zwischen Mann und Frau auf. Darum werfen sie den Schleier ab, unbekümmert darum, daß bei ihren Mitbürgern in Korinth andere Sitten herrschen und es in den urchristlichen Gemeinden ebenfalls nicht Brauch ist (1. Kor. 11, 2ff.).

Merkmal der korinthischen Enthusiasten ist ihr starkes Selbstbewußtsein – Paulus spricht immer wieder von ihrer Aufgeblasenheit (1. Kor. 4, 6. 8. 18f.; 5, 2; 8, 1; vgl. 13, 4) – und ein damit verbundener Individualismus. Das Pneuma gibt ihnen die Erkenntnis, die sie von der großen Masse der anderen heraushebt (1. Kor. 8, 1ff.). Ihre individualistische Egozentrik ist nach ihrer Meinung kein primitiver Egoismus, sondern pneumatischer Geist. In Wirklichkeit ist es aber nur eine andere Form ihres Verfallenseins an sich

selbst. Als Pneumatiker nehmen sie auf andere in der Gemeinde keine Rücksicht, sondern sie dokumentieren durch ihr Verhalten das Vorhandensein des Pneumas bei ihnen, das anderen in dieser Weise nicht zuteil geworden ist. Der Geist, der sie erfaßt hat, löst sie aus den Bindungen der Gemeinschaft heraus und steigert den Individualismus durch starken Geltungsdrang. Die Pneumatiker interessiert wenig, wie ihr Verhalten auf den Bruder wirkt und welche Folgen ihre Anschauungen und ihr Treiben für das Gemeindelieben haben könnten, sondern es geht ihnen darum, daß ihre vom Pneuma erzeugte Erkenntnis sich durchsetzt.

Das ist der Grund, warum es in Korinth soviel Streit und Zank gibt (1. Kor. 3, 3f.), was für Paulus allerdings ein Indiz dafür ist, daß die Korinther gerade keine Pneumatiker sind. Rücksichtslos versuchen einige durch Einsatz heidnischer Behörden, ihre finanziellen Forderungen an den christlichen Bruder durchzusetzen, anstatt auf die Durchführung ihres vermeintlichen Rechts zu verzichten (1. Kor. 6, 1ff.). Ihr eigenmächtiges Streben zerstört die Gemeinschaft. Sie meinen, daß der Mensch den sexuellen Verkehr genauso notwendig brauche wie die tägliche Nahrungsaufnahme. Darum gehen sie zur Hure, ohne zu fragen, welche Konsequenzen dieses Verhalten für ihr Christsein hat, da sie doch keine für sich existierenden Monaden, sondern Glieder am Leibe Christi sind, (1. Kor. 6, 13ff.). Als Pneumatiker fühlen sie sich dem heidnischen Glauben überlegen. Darum nehmen sie in ihrem pneumatischen Liberalismus an Opfermahlzeiten in Tempeln teil, unbekümmert darum, wie das auf andere Christen wirkt, die diese Freiheit nicht haben (1. Kor. 8, 9f.). Sie lehnen sich dagegen auf, daß ihre Freiheit der Kritik anderer unterworfen und dadurch in irgendeiner Weise eingeschränkt werden soll. 1. Kor. 10, 29f. versteht man aus dem Zusammenhang am besten als Einwand der Pneumatiker gegen die Anschauung des Apostels Paulus. Sie demonstrieren ihre Freiheit und lehnen es grundsätzlich ab, ihr Verhalten durch Rücksichtnahme auf andere irgendwie beeinflussen zu lassen.

Das rücksichtslose Geltendmachen der Freiheit und das individualistische Selbstbewußtsein der Pneumatiker führt zur Auflösung der gottesdienstlichen Gemeinschaft. Das Herrenmahl ist nicht mehr ein Gemeinschaftsmahl, sondern wenn man zusammenkommt, hält jeder «sein eigenes Mahl», und die Folge ist, daß der eine hungrig, der andere betrunken ist (1. Kor. 11, 21). Die individua-

listische Freiheitsliebe der Pneumatiker zerstört das Gemeindeleben. Sie drängen sich mit ihrer Glossolie in den Vordergrund, ohne daran interessiert zu sein, ob ihr ekstatischer Enthusiasmus die Gemeinde fördere und ihr weiterhelfe (1. Kor. 14, 1ff.). Sie schwelgen vielmehr in religiösem Egoismus, da beim Zungenreden nur der einzelne Verbindung mit Gott hat und die Gemeinde unbeteiligt bleibt, falls das Gesagte nicht gedolmetscht wird (1. Kor. 14, 5. 13). Der Gottesdienst hat für sie nicht den Zweck, dem Aufbau der Gemeinde zu dienen, sondern er ist der geeignete Ort, ihr Pneumatikertum zu demonstrieren. Das Ausüben der Geistesgaben gilt nicht der Gemeinde, sondern dient dem Offenbarwerden des Geistes. Da die Gemeinde ihr Lallen sowieso nicht versteht, macht es nichts aus, wenn mehrere gleichzeitig in Verzückung ihre Worte hervorstoßen (1. Kor. 14, 27f.).

Ähnlich individualistisch ungeordnet geht es auch beim Reden der Propheten zu. Hat einer zu sprechen begonnen, so läßt er so bald keinen anderen zu Wort kommen. Die anderen Propheten gönnen dem Redner nicht das Vorrecht und beginnen ihrerseits ebenfalls zu prophezeien, so daß es ein großes Durcheinander gibt (1. Kor. 14, 29ff.). Das Freiheitsstreben der Pneumatiker ist ein tötendes Gift für die Gemeinde.

2.

Auch *Paulus* geht es um Freiheit und Liebe. Er ist ein Rufer der Freiheit und ein Lobsänger der Liebe. Auch für ihn gehören Freiheit und Liebe aufs engste zusammen. Auch für ihn ist die Liebe ein Gradmesser dafür, ob man wirklich ein Freier ist. Aber er versteht sowohl unter Freiheit wie unter Liebe etwas völlig anderes als die Pneumatiker und die Menschen von heute. Nicht alles ist wirklich Freiheit, was als Freiheit angepriesen wird, und nicht alles ist Liebe, was sich als Liebe ausgibt.

Es gibt eine Art der *Freiheit*, die nur den Schein der Freiheit hat, in Wirklichkeit aber eine gefährliche Form der Bevormundung, Beherrschung und Unterdrückung ist, die deshalb so verführerisch wirkt, weil diese Sklaverei unter der Tarndecke der Freiheit auftritt, aber die versprochene Freiheit gerade nicht gewährt. Die Freiheit zum Sündigen ist Unfreiheit. *Paulus* grenzt sich gegen einen falschen Freiheitsbegriff ab. Er will sich nicht von einer Pseudo-

freiheit tyrannisieren lassen; denn eine Freiheit, die unfrei macht, ist keine Freiheit (1. Kor. 6, 12).

a) Paulus kennt die Gegner der Freiheit. Abgesehen von Gesetz, Sünde und Tod (1. Kor. 15, 26. 56), über die er im 1. Korintherbrief in dieser Hinsicht nicht ausführlich spricht – vergleiche aber Röm. 6–7 und Gal. 3–5 –, ist der Mensch selbst der Feind der Freiheit der Menschen. Menschen rauben anderen Menschen die Freiheit, indem sie sie beherrschen (vgl. 1. Kor. 7, 24; 9, 12).

Aber die Bedrohung der Freiheit kommt nicht nur vom herrschsüchtigen Mitmenschen, sondern der Mensch selbst ist der Totengräber seiner eigenen Freiheit. Die Gefährdung der Freiheit erwächst ihm aus sich selbst, aus seinem «Fleisch», seinem sarkischen Ego. Diese Gefahr ist deshalb so bedrohlich, weil der Mensch glaubt, dadurch zur eigentlichen Freiheit gelangen zu können. Aber gerade dann, wenn er meint die uneingeschränkte Freiheit ergriffen zu haben, ist er im Begriff, diese ganz zu verlieren (1. Kor. 6, 12ff.). Die größte Knechtschaft besteht in dem Verfallensein an sich selbst, dem Gebundensein an das eigene Ich, in den eigensüchtigen Bestrebungen, dem Beherrschtwerden von den Begierden. Wer im Fleisch lebt, wird von den Begehungen des Fleisches beherrscht, und am Ende dieses Freiheitsweges steht der Tod (Röm. 8, 5. 13). Es ist ein Irrtum zu meinen, der Mensch sei dann recht frei, wenn er sich selbst gehört und über sich verfügen kann. Der zu sich selbst Befreite wird von der Sorge beherrscht und vom Begehren umgetrieben. Da er seiner Sarx hörig ist, steht es gar nicht in seiner Entscheidungsmacht, ob er sich von ihr bestimmen lassen will oder nicht, sondern er wird von ihr zum Sündigen gezwungen. Der Mensch, der ein Sklave seiner selbst ist, tut gar nicht, was er eigentlich will, sondern er tut, was er tun muß (Röm. 7, 15f.). Er hat, ohne daß er es recht weiß, die Verfügungsmacht über sich verloren. Die im faszinierenden Freiheitsideal erstrebte Selbstmächtigkeit, die radikale Unabhängigkeit des Ich-Selbst-Seins ist nicht das Paradies der Freiheit, sondern der Abgrund des Unheils. Die egozentrische Knechtschaft ist so stark, der Mensch wird von der Sünde so total beherrscht, daß er, da er die wahre Freiheit nicht kennt, die Knechtschaft als solche gar nicht empfindet, sondern als Freiheit propagiert.

b) Von der Knechtschaft der Menschen kann man sich lossagen, wie es die Griechen immer wieder gelehrt und getan haben. Menschliche Gesetze, die einen einschränken, kann man als nichtig er-

klären. Wie aber soll man von sich selbst, seiner Sarx, seinem eigensüchtigen Machtstreben frei werden? Eine Selbstbefreiung ist nicht möglich. Durch Anstrengung des Willens und durch vernünftiges Leben kann man sich wohl von dieser oder jener Bindung lösen und sich von seinen Affekten unabhängig machen, aber die volle Befreiung von dem mächtigen Sklavenhalter Ego kann nicht durch einen Aufstand gegen diesen Tyrannen erfolgen, sondern muß durch einen Eingriff von außen geschehen. Frei wird man nicht dadurch, daß man sich frei macht, sondern befreit wird (Gal. 5, 1). Da die Freiheit nicht naturgegeben ist, kann sie sich nicht von selbst entfalten, sondern man wird durch ein Ereignis, das außerhalb der eigenen Verfügungsgewalt steht, frei. Freiheit kann man sich nicht selbst vermitteln, sondern sie wird einem geschenkt. Wie Sünde und Tod durch einen Einbruch von außen vom Menschen Besitz ergriffen haben (Röm. 5, 12f.), so muß auch die Befreiung durch einen Eingriff von außen erfolgen.

Wie das geschieht, wird im 1. Korintherbrief nur angedeutet, nicht aber ausgeführt. Paulus schreibt: «Ihr gehört nicht mehr Euch selbst; denn Ihr seid bar erkauft» (1. Kor. 6, 19f.; vgl. 7, 23).

Damit ist nicht auf den sakralen Sklavenloskauf angespielt, da dieser nicht ein Eingriff von außen, sondern im Grunde ein Akt der Selbstbefreiung war, sondern es ist hier eher an die Befreiung des Kriegsgefangenen von dem Besiegten durch einen Abgesandten gedacht. Gal. 3, 13 spricht ausführlicher darüber, wie dieser Loskauf vor sich ging und welcher Preis als Lösegeld gezahlt worden ist: «Christus hat uns losgekauft vom Fluch des Gesetzes, indem er für uns zum Fluch wurde; denn es steht geschrieben: verflucht ist, der am Holz hängt» (vgl. Gal. 4, 5; 3, 8f.). Im 1. Korintherbrief ist dieser Gedanke enthalten in der Botschaft vom Kreuz (1, 18. 23f.; 2, 2), vom Passalam (5, 7) und in dem urchristlichen Kerygma vom Tode Christi für unsere Sünden (15, 3; vgl. 8, 11; 11, 24). In 2. Kor. 5, 21 wird dieses in den eindrucksvollen Satz gefaßt: «Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden.» Die einmalige Tat Jesu schafft nicht magisch, automatisch, zeitlos die Freiheit für alle Menschen, wohl aber potentiell die bisher noch nicht dagewesene Freiheit. Realität wird sie für den einzelnen durch das Evangelium. Dieses ist in der Tat eine frohe Botschaft; denn sie ist ein Ruf zur Freiheit (Gal. 5, 13).

Freiheit ist nicht der Inhalt der paulinischen Botschaft; aber die Botschaft realisiert die Freiheit bei denen, die sie hören und annehmen. Paulus verkündigt sie nicht als ein Lebensideal, sondern als Befreier polemisiert er aus der ihm geschenkten Freiheit heraus gegen andere, die die Freiheit einschränken, seien es Libertinisten in Korinth oder Nomisten in Galatien. Er propagiert die Freiheit nicht, sondern er ermöglicht sie durch sein Evangelium, und er verteidigt sie, wenn sie angegriffen wird. Da die Freiheit des Menschen ein Geschenk Gottes ist, gibt es keine autonome, von Gott unabhängige Freiheit, sondern nur Freiheit durch Gott.

c) Eine absolute Freiheit ist eine Utopie. Wer Freiheit ohne Bindung erstrebt, betrügt sich selbst. Befreiung heißt keineswegs Entlassung aus jeder Bindung, sondern Befreiung heißt nach dem biblischen Zeugnis Wechsel von dem Ausgeliefertsein des Sklaven an den tyrannischen Herrn zur Verbundenheit des Sohnes mit dem gütigen Vater (Gal. 4, 1–7). Es ist keine Umdeutung der Freiheit, wenn Paulus klar zum Ausdruck bringt, daß christliche Freiheit keine grenzenlose ist. Garant, aber gleichzeitig auch Schranke der Freiheit ist für den Christen weder die Polis noch der Logos, auch nicht das gnostische Pneuma, sondern Christus. Der von ihm Befreite ist der wahrhaft Freie und gleichzeitig sein Sklave, wie Paulus sich gelegentlich nennt (Röm. 1, 1; Gal. 1, 1. 10).

Die totale Abhängigkeit von Christus bringt für den Christen die größtmögliche Unabhängigkeit. Die Unterwerfung unter Christus schafft die volle Freiheit, während umgekehrt die Freiheit von Christus das völlige Ausgeliefertsein an die versklavenden Mächte bedeutet. Nirgendwo wird die Freiheit des Christen so charakteristisch zum Ausdruck gebracht wie in 1. Kor. 3, 21 ff., obwohl das Wort Freiheit selbst dort nicht gebraucht wird. Dem Christen – so sagt Paulus den Korinthern – steht alles zur Verfügung, weil der Christ ein freier Mensch ist, der durch nichts gezwungen werden kann. Nichts kann seine Freiheit beeinträchtigen, und niemand kann sie ihm rauben. Das trifft aber nur unter der Voraussetzung zu, daß man Christus angehört. Seitdem Christus der Herr ist, können die Herrschermächte der Welt mit dem Christen nicht mehr machen, was sie wollen. Christus hat sie besiegt, und Christen haben an der Siegesmacht Christi Anteil. Die Christen sind darum nicht mehr den Mächten der Welt ausgeliefert, sondern die Welt gehört vielmehr fortan den Christen. Die totale Ungebundenheit

und die radikale Bindung, die schrankenlose Weite christlicher Freiheit und die Ablehnung des zügellosen Libertinismus, das Sklave-Sein unter Gott und das Herr-Sein über alles machen die Dialektik und Paradoxie der christlichen Existenz deutlich.

Wer ein Knecht Christi ist, ist keines andern Menschen Knecht. Nicht nur der Grieche wendet sich gegen jede Form der Sklaverei und Tyrannis, nicht nur der heutige Mensch revoltiert gegen jede Art des Beherrschtwerdens. Auch Paulus warnt die Korinther davor, von Menschen abhängig zu werden: «Der vom Herrn berufene Sklave ist ein Freigelassener des Herrn. Ebenso ist der berufene Freie Sklave Christi. Ihr seid bar gekauft. Werdet nicht Sklaven von Menschen» (1. Kor. 7, 22f.). Der Sklave Christi ist der wahre Freie, der von keinem Menschen abhängig ist, auch nicht von theologischen Lehrern und kirchlichen Autoritäten. Anscheinend nehmen einige Korinther es widerspruchslos hin, daß kirchliche Parteiführer über sie verfügen (1. Kor. 9, 12). Paulus zeigt den Korinthern, daß weder er noch Petrus über sie herrschen sollen, daß sie nicht bevormundet werden dürfen, sondern daß die Apostel ihnen zum Dienst zur Verfügung stehen (1. Kor. 3, 22. 5). Der Christ ist frei von der unterdrückenden Herrschermacht der Mitmenschen. Er braucht sich nicht zum willfährigen Sklaven kirchlicher, politischer oder sozialer Vorgesetzter machen zu lassen.

Der Loskauf durch Christus und die Bindung an Christus machen den Christen nicht nur von den Mitmenschen unabhängig, sondern sie machen ihn auch von sich selbst frei. «Wißt Ihr nicht..., daß Ihr nicht Euch selbst gehört? Denn Ihr seid bar erkauft» (1. Kor. 6, 19f.). Darin zeigt sich die Größe der Tat Jesu, daß sie imstande ist, Menschen von sich selbst zu erlösen. Christus ist für alle gestorben, «damit die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist» (2. Kor. 5, 15). Nun lebt der Mensch nicht mehr sich selbst (Röm. 14, 7f.). «Nun haben wir, die Starken, die Pflicht, die Schwächen derer, die nicht so stark sind, zu tragen und nicht uns selber zu gefallen. Jeder von uns soll dem nächsten zu Gefallen leben, zum Guten, zur Erbauung» (Röm. 15, 1f.). Zu einer solchen Einstellung, zu einer solchen Freiheit von sich selbst befreit Christus. In der Taufe ist der alte Mensch mitgekreuzigt, daß er nicht mehr den Sünden dient (Röm. 6). Wer frei von sich selbst ist, ist frei für den anderen. Dadurch kommt er zum rechten Menschsein, das er als ein Sich-Selbst-Höriger gefährdet hat.

Das rechte Verständnis der menschlichen Freiheit hängt auf das engste mit dem Verständnis des Menschseins des Menschen zusammen. Hat der Mensch sein Sein aus sich selbst, gehört zu seinem Menschsein das Für-Sich-Sein, der Individualismus, das Bewußtwerden des Ichs, das Herausstellen des Selbst, dann wird das Wesen der Freiheit durch Beachtung der Rechte dieses isolierten Ichs bestimmt, und die Stoiker in Griechenland und die Gnostiker mit ihrem pneumatischen Ich in Korinth wie auch viele Freiheitsfanatiker der Gegenwart haben Recht mit dem, was sie lehren und tun. Ist der Mensch aber ein Wesen, das nicht darauf angelegt ist, allein zu leben, das nicht isoliert in Kontaktlosigkeit der Tiere im Schwarm sein Dasein führt, sondern sein Sein von dem anderen her hat und auf ein Du angewiesen ist, dann darf dieses Du, dann darf der andere, der Mitmensch, nicht aus der Definition der Freiheit herausgeschnitten und das Verhältnis zu ihm bei der Betrachtung der Freiheit nicht negativ bewertet werden. Eine Freiheit, bei der der Mensch bei sich selbst bleibt, ist keine dem Wesen des Menschen entsprechende Freiheit. Freiheit heißt nicht Lösung aus allen Bindungen, Verbindungen und Verpflichtungen. Freiheit ist nicht Freigabe der subjektiven Willkür, sondern zur rechten Ausübung der Freiheit gehört, daß man sich auf den anderen einstellt und vom anderen her denkt, daß man bereit ist, im Interesse des anderen auf etwas zu verzichten, was zu tun man durchaus die Freiheit hat. Der Mensch erreicht die Freiheit nicht dann, wenn er sich durchsetzt, sondern gerade, wenn er frei von sich selbst wird. Freiheit ist keine Privatsache, sondern ob man frei ist, zeigt sich vielmehr an dem Verhältnis zum anderen. Eine Freiheit, die das Verhältnis zum anderen stört, entspricht nicht der menschlichen Natur und Würde. Zur Freiheit gehört nicht die Unabhängigkeit des Über-Sich-Verfügen-Könnens, sondern die Praktizierung des Mit- und Füreinander-Seins. Die egozentrische Freiheit auf Kosten des anderen ist eine Perversion der wahren Freiheit, weil sie einen Angriff auf das Menschsein des Menschen darstellt und sie den Menschen aus den für sein Dasein notwendigen Lebensformen löst. Da der Mensch ein dialogisches, gesellschaftliches Wesen ist, bedeutet der Mitmensch für ihn nicht Schranke, sondern Erfüllung, nicht Grenze, sondern Verwirklichung der Freiheit. Das Dasein für den anderen ist etwas grundsätzlich anderes als ein Beherrscht- oder gar Tyrannisiertwerden durch den anderen. Beim Dasein für

den anderen geht die Initiative von mir aus, ich bin in freier Entscheidung aktiv, um dem anderen zu helfen. Beim Beherrschtwerden dagegen bin ich das Objekt eines anderen, so daß in der Passivform gesprochen wird. Die Aktivität des Gehorchens ist ein Ausdruck der Abhängigkeit.

Für wahre Freiheit des Daseins für den anderen setzt sich Paulus in seiner Auseinandersetzung mit den Pneumatikern in Korinth ein. Da er ein Apostel der Freiheit ist, stimmt er dem Lösungswort der Korinther zu, indem er es nicht weniger als viermal sagt: «Alles ist mir erlaubt» (1. Kor. 6, 12; 10, 23). Aber ebenso, damit er nicht mißverstanden wird, schränkt er nicht weniger als viermal diese Parole ein, indem er hinzufügt: «Nicht alles ist förderlich»; «ich werde mich nicht von etwas beherrschen lassen»; «nicht alles ist förderlich»; «nicht alles baut auf». Paulus gibt mit diesen Worten eindeutig zu verstehen, daß Freiheit nicht Ungebundenheit heißt. Freiheit ist nicht dazu da, der Willkür des Pneumatikers Spielraum zu geben und den Persönlichkeitswert des einzelnen zu mehren, sondern förderlich ist – das gehört für Paulus offensichtlich zur Bestimmung der Freiheit dazu –, was dem Aufbau der Gemeinde dient, und aufbauend wirkt nicht die Erkenntnis des Pneumatikers, der bei sich selbst bleibt, sondern die Liebe, die für den anderen da ist (1. Kor. 8, 2). Freiheit besteht nicht im Rückzug aus der Wirklichkeit auf das Pneuma und im Negieren der mitmenschlichen Beziehungen, sondern gerade – so paradox es auch klingen mag – in dem Dienst für den anderen. Erst wenn man zum grundsätzlichen Verzicht auf persönliches Recht bereit ist, ist man zur wahren Freiheit vorgedrungen. Das versucht Paulus den Korinthern an seinem eigenen Verhalten deutlich zu machen.

3.

Paulus verteidigt die Freiheit nicht nur mit Worten, sondern er *praktiziert* sie und lebt wie ein wahrer Freier (1. Kor. 9, 1). «Wenn ich Menschen noch zu Gefallen lebte, wäre ich nicht mehr Christi Sklave» (Gal. 1, 10). Das proklamiert Paulus nicht nur deklamatorisch, sondern das hat er in Antiochien Petrus gegenüber, in Galatien den Judaisten, in Philippi den Behörden, in Jerusalem den Juden und in Korinth den Pneumatikern gegenüber unter Beweis gestellt. In 1. Kor. 9 zeigt Paulus an mehreren Beispielen, wie er in

christlicher Freiheit sein Leben gestaltet: Er hätte das Recht, zu essen und zu trinken (9, 4), zu heiraten und seine Frau auf seinen Missionsreisen bei sich zu haben (9, 5) und sich von den Gemeinden unterhalten zu lassen (9, 6). Aber er macht von diesen ihm zustehenden Rechten keinen Gebrauch (9, 12. 15). Die Größe seiner Freiheit besteht gerade darin, daß er auf sein Recht verzichtet. «Obwohl ich allen gegenüber frei bin, habe ich mich allen zum Sklaven gemacht, um die Mehrheit zu gewinnen» (9, 19).

a) Die Freiheit, die er für sich in Anspruch nimmt, besteht im *Dienst* an anderen. Grundsätzlich ist Paulus mit den pneumatischen Libertinisten der Meinung, daß man alles Fleisch essen darf, ohne große Erkundigungen anzustellen. Wenn aber jemand daran Anstoß nehmen sollte, so daß die Praktizierung der Freiheit zur Beunruhigung des Gewissens eines anderen führt, dann will Paulus bis in alle Ewigkeit kein Fleisch essen, um dem Bruder keinen Anstoß zu geben (1. Kor. 8, 13). Die wahre Freiheit gibt ihm die Möglichkeit, so zu handeln. Darum sieht er in seinem Verzicht nicht eine Beschränkung, sondern einen Akt der Freiheit. Gerade in solchen Situationen muß es sich zeigen, ob man wirklich frei ist. Das Wesen der durch Christus bestimmten Freiheit besteht darin, daß man von sich, seinen Wünschen, auch von dem einem zustehenden Recht absehen kann.

Zu einer solchen Haltung und Praktizierung der Freiheit ruft Paulus auch die Korinther auf. «Niemand sehe auf das Seine, sondern das des anderen» (1. Kor. 10, 24). Wenn schon für das Menschsein des Menschen das Dasein für den anderen eine unaufgebbare Forderung ist, so trifft dieses erst recht für das Christsein des Christen zu. Christen gehören zusammen und sind aufeinander angewiesen. Dem enthusiastischen Liberalismus, man könnte auch sagen: dem Libertinismus pneumatischer Individualisten gegenüber betont Paulus die Gemeinschaft der Christen untereinander und mit Christus, wie dieses in der Aussage von der Gemeinde als Leib Christi zum Ausdruck kommt. Wenn sich die Gemeinde in einzelne Gruppen auflöst, dann zerstückelt man Christus (1. Kor. 1, 12ff.). Da man als Christ nicht ein auf sich gestellter einzelner ist, darf man nicht tun und lassen, was man will, weil alles, was man tut, Einfluß auf das Ganze hat. Paulus verdeutlicht dieses mit dem bekannten Bild vom Sauerteig, von dem ein einziges Stückchen bereits genügt, um den ganzen Teig zu durchsäuern (1. Kor. 5, 6). Das Tun des

Christen hat nicht nur eine dem Sauerteig gleichende Auswirkung auf das Leben der Gemeinde, sondern es ist, da der Christ Glied am Leibe Christi ist, auch nicht ohne Folgen auf sein eigenes Verhältnis zu Christus (1. Kor. 6, 15). Mit Nachdruck betont Paulus gegen das Streben der Pneumatiker, ihre Auffassung von der Freiheit ohne Rücksichtnahme auf die anderen zu praktizieren, daß sie sich dadurch nicht nur an den Brüdern versündigen, weil diese in ihrem Glauben schwankend werden könnten, sondern auch an Christus selbst.

Wer sich von der Gemeinde absondert und die Gemeinschaft zerstört, indem er genießerisch, ohne auf die anderen zu warten, bei der Gemeindegemeinschaft die Mahlzeit einnimmt, macht sich ebenfalls an Christus schuldig (1. Kor. 11, 20ff.). Da die Gemeinde der Leib Christi ist, darf sie sich nicht individualistisch auflösen. Die Freiheit des Christen hat mit dem pseudopneumatischen Libertinismus egozentrischer Art nichts zu tun, sondern sie ist eine christozentrische. Weil Christus der Garant der Freiheit ist, kann nicht jeder leben, wie er will. Individualismus und Egoismus sind, selbst wenn sie in der Form des enthusiastischen Pneumatismus auftreten, nicht christusgemäß. Die Charismen sind nicht dazu da, die Persönlichkeitsentfaltung zu steigern und ekstatische Verzückungen zur Schau zu stellen, sondern sie sollen der Auferbauung des Leibes Christi dienen (1. Kor. 12, 12f.; 14, 3ff. 12. 26). Der Geist sprengt nicht, wenn es der Geist Gottes ist, die Einheit. Er isoliert nicht den einzelnen, sondern er führt durch die Taufe den einzelnen in die funktionale Einheit des Leibes Christi (1. Kor. 12, 12). Die Freiheit des Christen ist darum eine völlig andere als die des Stoikers; der Christ ist mit seinem Bruder in der Gemeinde in lebensnotwendiger Weise verbunden. «Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder» (1. Kor. 12, 26). Der Pneuma-Theologie der gnostischen Individualisten setzt Paulus die Christus-Leib-Theologie entgegen.

Paulus schließt die Erörterung über die rechte Praktizierung der Freiheit bei der Frage der Stellung des Christen zum Opferfleisch mit den Worten: «Gebt keinem Anstoß, weder Juden noch Griechen noch der Gemeinde Gottes, wie auch ich in allem allen zu Gefallen bin und nicht meinen Nutzen suche, sondern den der vielen. Folgt meinem Beispiel, wie ich dem Beispiel Christi» (1. Kor. 10, 32. 11, 1).

b) Wenn die größte Knechtschaft in dem Verfallensein an sich selbst besteht und die größte Freiheit im Dasein für den anderen

sich dokumentiert, dann ist Freiheit nichts anderes als Praktizierung der *Liebe*. Wie Freiheit für Paulus nicht Unabhängigkeit vom anderen ist, so ist für ihn Liebe nicht das eigenmächtige Begehren nach dem anderen. Liebe, die wirklich den Namen Liebe verdient, ist nur da, wo der Mensch von sich selbst frei in seiner Existenz von dem anderen bestimmt ist. Wo ein Mensch so auf das Für-Sich-Sein, auf das An-Sich-Denken und Für-Sich-Begehren verzichtet und offen für die Situation des anderen ist, wo er dessen Not sieht und sie anpackt, da ist Liebe. Dagegen greift die den andern begehrende Liebe nach der Freiheit des andern, so daß diese Liebe, die für sich die höchste Form der Freiheit beansprucht, herrschsüchtig und tyrannisierend ist.

Rechte Liebe stellt sich nie heraus mit ihrem Können und ihren Gaben. Weil der wahrhaft Liebende von seiner Person absehen kann, darum kann er langmütig und gütig sein, d. h. er verzichtet auf das eigene Recht und verträgt den anderen, selbst wenn dieser unerträglich und unverträglich ist. Da Liebe stets dienende Hingabe ist, ist sie frei von Fanatismus und Eifersucht. Sie kann um des anderen willen verzichten. Sie prahlt nicht mit dem, was sie ist, was sie hat und was sie tut, sie macht vielmehr nicht mehr von sich her, als sie wirklich ist. Sie setzt sich auch nicht über bestehende Schranken und Ordnungen leichtfertig hinweg, sondern sie hat Taktgefühl. Da sie vom anderen her denkt und auf das Wohl des anderen aus ist, ist sie nicht auf den eigenen Vorteil bedacht. Sie läßt sich nicht durch das Verhalten des Mitmenschen reizen, darum wird sie nicht bissig, ironisch und spitz. Sie führt nicht Buch darüber, was der andere ihr Böses angetan hat, sie kreidet ihm nicht jedes Vergehen an, um es ihm zu gegebener Zeit mit Zinsen heimzuzahlen, sondern sie hat vielmehr ein ausgesprochen schlechtes Gedächtnis für das, was der andere verkehrt gemacht hat. Sie hat keine Freude an dem Versagen und der Schuld des anderen, sondern sie ist vielmehr imstande, alles mit Schweigen zuzudecken. Sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles (1. Kor. 13, 1–7).

In der sich selbst vergessenden und sich für den anderen aufopfernden Liebe verwirklicht und bewährt sich die Freiheit. Freiheit ist nicht etwas selbstverständlich Gegebenes, sondern sie muß praktiziert werden. Sie ist nicht etwas Statisches, sondern Dynamisches, so daß sie immer wieder neu ergriffen werden muß. Wo der Mensch, seiner selbst entronnen, nicht mehr sich und das Seine

sucht, sondern an das Wohl des anderen denkt, da ist die Freiheit in vollem Maße verwirklicht. So sind Freiheit und Liebe unlösbar miteinander verbunden. Wer liebt, der ist frei vom Zwang, frei von Vorschriften und Menschen, und wer wirklich frei ist, kann nicht anders handeln, als an das Wohl des anderen zu denken. An der Praktizierung der Liebe zeigt sich das Freisein des Menschen. Die Liebe ist darum nicht Einengung und Begrenzung der Freiheit, sondern eine Tat und ein Test der Freiheit. Sie ist für die Freiheit von höchster Bedeutung; denn ihre Ausübung verhindert den Verlust der Freiheit. Darum schreibt Paulus: «Ihr seid zur Freiheit berufen. Doch soll die Freiheit nicht Anlaß für das Fleisch sein, sondern dienet einander durch die Liebe» (Gal. 5, 13). Wo dieser Dienst der Liebe ist, wird die Freiheit vor der Versuchung bewahrt, zu einer Pseudofreiheit der Ichhaftigkeit abzugleiten. Die Freiheit, die der Egoismus bedroht, bewährt sich in der Liebe.

Die Korinther führten ihre Freiheit auf den Geistbesitz zurück. Auch für Paulus ist die Freiheit eine Gabe des Geistes. Er sagt direkt: «Wo der Geist ist, da ist Freiheit» (2. Kor. 3, 17). Wie Paulus für die Freiheit eintritt, so bejaht er auch den Geist. Nicht nur an die Thessalonicher schreibt er: «Den Geist hemmet nicht» (1. Thess. 5, 19), sondern auch den Korinthern gegenüber betont er, daß er den Geist Gottes habe (1. Kor. 7, 14) und daß er mehr mit Zungen rede – was für die Korinther ein besonderes Zeichen der Geistmächtigkeit war – als sie alle zusammen (1. Kor. 14, 18). Aber wie er unter Freiheit etwas anderes versteht als die Korinther, so auch unter Geist. Der Geist ist die Gegenwart Christi. «Das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht» (Röm. 8, 2).

Der Christ verdankt nicht nur die Freiheit, sondern auch die Liebe dem Geist; denn sie ist ja eine Frucht des Geistes (Gal. 5, 22); sie ist durch den Geist in die Herzen des Menschen gegossen (Röm. 5, 5).

Freiheit und Liebe sind, weil sie Geistesgaben sind, keine Gegensätze. Sie sind auch kein unverlierbarer Besitz, sie sind vielmehr eschatologische Gaben, die den Christen durch den Geist als «Arrabon» des Zukünftigen schon jetzt zuteil werden (2. Kor. 1, 22; 5, 5; vgl. Röm. 8, 23). Freiheit und Liebe der Christen sind Vorwegnahme eschatologischer Vollendung.

Gerhard Friedrich, Kiel